

die der Jockey für sich Tilly getauft hatte. Und er hatte sie nur für sich so getauft, keiner sonst durfte sie so nennen.

„Wir wollen ihm die Freude gönnen“, sagte der Professor, „er hat sowieso höchstens noch eine Woche.“

Und an einem warmen Morgen fuhr man den kranken Jockey in Decken gepackt auf den Hof des Krankenhauses. Ein glasklarer blauer Himmel wölbte sich über den Gebäuden und glitzerte hinter dem grünen Laub der Linden. Einige Rekonvaleszenten der dritten Abteilung gingen in ihren grauschmutzigen Anstaltskleidern stumm und beschaulich auf den strahlenden Kieswegen.

Plötzlich wurde das Tor geöffnet und Atlanta von einem Diener hereingeführt. Sie tänzelte mit kleinen koketten Schritten, schlug mit dem Schwanz und steckte den Kopf steif und grade in die Sonne. Auf ihrem braunen, glatten Fell spiegelten blitzende Glanzlichter.

Der Jockey hatte die Lider geschlossen.

Als er Atlantas Gang hörte, riß er sie auf und hob freudig die Arme. Nun wieherte sie — ganz nahe bei ihm. Und stand still. Er konnte ihren Kopf greifen. Er zitterte und weinte. Der Wärter richtete ihn in den Kissen auf, da packte er mit beiden Händen ihren Kopf, zog ihn zu sich nieder und küßte ihr bereits heuduftendes Maul, um das in kaum sichtbaren weißen Wölkchen ihr Atem schnob.

„Tilly“, sagte er lächelnd und sank zurück, glücklich aufatmend.

Der Professor gab ein Zeichen: man solle das Tier wieder fortführen. Tilly sah ihn mit einem langen glatten Blick an und wandte sich scharrend um. Ehe man zur Besinnung kam, schlug sie aus und traf den Jockey mitten auf die Stirn. Er war sofort tot.

„Ein ergreifender Tod“, sagte der alte Professor „von seiner Geliebten ins Jenseits befördert zu werden“, sagte der junge Assistenzarzt und schrieb den Totenschein.



Mit Erlaubnis
des Phaidon-
Verlages in
Wien den
gesammelten
Werken
Klabunds
entnommen